Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Schulblätter
Band: 3 (1837)
Heft: 9-10

Artikel: Ueber den Zustand der Volksbildung in Basellandschaft
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-865947

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ueber den Zustand der Volksbildung in Basellandschaft. Von einem Mitglied des schweizerischen Volksbildungsvereins, das geborener Bürger der Basellandschaft ist

Auf seinem bisherigen Lebenswege hatte Verfasser Dieses Gelegenheit, die Bildungsstufe und die auf dieser beruhende Denk- und Handlungsweise beinahe aller Klassen des basellandschaftlichen Volkes zu betrachten. Und wahrlich, wohl wenige schweizerische Kantone bieten so mannigfache Bilder der Beobachtung dar, wie auf seinen 12 Geviertmeilen der Kanton Basel. So richtig ist er die kleine Schweiz genannt worden; denn während die Birsecker und die Bewohner des untern Theils des alten Kantons und die, so da liegen an den Marken des Frickthals, vorzugsweise im Schweiße ihres Angesichts den Acker bauen und den Weinstock pflegen, gesellt sich an der Oberergolz und im Diegterthal zu dem etwas in den Hintergrund tretenden Wein- und Getraidebau die Handarbeit der Bandweberei. Im gebirgigen südwestlichen und südsüdwestlichen Kanton vollends, wo Wein gar nicht und Getraide nur wenig namhaft gedeiht, ladet die üppige Bergwiese und das gewürzige Kraut der Waide zur gemächlichern Viehzucht. In diesen Gegenden aber ist's namentlich, wo tausend Hände die Webstange des Seidenbandstuhls schwingen. Von Handwerken werden alle die betrieben, welche Gegenstände des allgemeinsten Bedürfnisses liefern. Es finden solche beinahe in allen Gemeinden ihre Werkstätten. Luxusartikel aber und Gegenstände städtischer Bedürfnisse müssen etwa in Liestal oder in einigen andern an der Heerstraße gelegenen volkreichen Ortschaften gesucht werden. Der Handel hat zwar einigen Aufschwung genommen; noch bewegt er sich aber, meist auf den eigenen Kantonstheil beschränkt, innerhalb der Gränzen der Krämerei *). Noch tiefer in der Kindheit, insofern nämlich

*) Ausgenommen der Viehhandel, der von einigen Langenbruckern im Großen betrieben wird.

Landeskinder die Fabrikherren sind, liegt das Fabrikwesen; denn was in Lausen und Augst, was im Schönthal und bei Mönchenstein Ergolz und Birs wirken und spinnen, wirken und spinnen sie für fremde Herren.

Diese kurze, nur ins Grobe gearbeitete Darstellung der Hauptbeschäftigung des Landschafters ist die Erklärung zu manchem Eigenthümlichen in Bildung und Sitten. Schon die äußere Haltung, noch mehr aber die Aufgeregtheit und das Beiderhandsein des untern Baselbieters bezeichnet den Wein- und Ackerbauer, während eine gesetztere Ruhe, eine gemächliche Unbesorglichkeit die Bewohner des Waldenburger- und Reigoldswilerthals als Stubenbeschäftigte und Viehzuchttreibende charakterisirt. In der Mitte zwischen beiden stehen die Bewohner des nordöstlichen Kantons vom Diegerthale bis hinüber, wo in schwerem Grunde der Arisdörfer, der Wintersinger und der Buuser arbeiten. Und was ist natürlicher als dies? Mit der köstlichen Saat, welche der Birsecker, der Muttenzer und Pratteler jedes Spätjahr in die Erde senkt, senkt er den Stoff zu hundert kummervollen Besorgnissen in sein Inneres. Selbst auf der Bank des warmen Ofens friert er, wenn in des Winters kalten Tagen seine Saat die schützende Decke des Schnees entbehren muß; bänglich erwartet er durch den Frühling hindurch, bis hinein in den sommerlichen Mai frostige Morgen; besorgt sieht er im Sommer bald zu trocken, bald zu naß werden, und angsthaft schaut er jeder Gewitterwolke ins graue Angesicht. In weit geringerem Grad sieht Alles dies den Waldenburger und Langenbrucker, den Reigoldswiler und Lauwiler an. Gras gedeiht fast bei jeder Witterung, und den Bandstuhl vermag das schlechte Wetter im Baselbiet weder zu stellen, noch das gute in Gang zu bringen. Daher ist auch, wie ich während mehrerer Jahre zu beobachten Anlaß hatte, in jenen obern Gegenden die unruhige Hast nach Erforschung des Wetterzustandes nicht zu bemerken, die im untern Theil des Landes so häufig angetroffen wird, und die oft manches Individuum auf scharfsinnige Prognosen führt. Angeregter als der Waldenburger, aber beruhigter als der ausschließlich mit Landbau Beschäftigte, sind der Gelterkinder und seine Nachbarn. Sie renneln gleich-

sam auf zwei Mühlen; hat die eine kein Wasser, so geht doch die andere.

Die verschiedenartige Beschäftigung hat auch den Wohlstand verschieden gestaltet. Durchschnittlich ist er blühender in den Gegenden, wo Acker- und Weinbau vorherrscht, als in den Possamenter-Gemeinden, ungeachtet der Beobachter wegen des bedeutenden Verdienstes, welchen die Bandweberei gewährt, zu dem Schluß versucht ist, es müsse in diesen Gegenden ein glänzender Wohlstand das häusliche Leben beglücken. Aber mancher Bandweber schüttet den Lohn der abgelieferten Arbeit auf den Zettel der neuen, und noch ehe er „den Stuhl ab hat" ist Alles durchgesickert. Im Ganzen aber ist der Wohlstand im Steigen und hat in den letzten 15 Jahren merklich zugenommen. Verglichen mit der ökonomischen Lage anderer Kantone, stellt Basellandschaft den glücklichen Mittelstand dar.

Soweit also wäre Alles schön und gut. Der Landschafter hat sein tägliches Brot. Er ißt es zwar im Schweiße seines Angesichts; er hat aber durch beharrlichen Fleiß den Boden auf einen erfreulichen Stand der Kultur gebracht und dadurch allerdings einen Grad von Bildung an den Tag gelegt. Aber einseitig ist diese Bildung; nicht an die Scholle soll der Mensch sich fesseln lassen, er muß nach Höherem streben. Er muß die Ideen des Wahren, Guten und Schönen lebhaft erfassen und diesen Ideen seine Thätigkeit widmen, sie im Leben verwirklichen. Das muß der einzelne Mensch, das muß ein ganzes Volk. Erst wenn jeder Bürger im Geiste dieser Ideen lebt und handelt, wirkt und schafft, ist ein Volk frei, vorher nicht. Das und nichts Anderes ist wahre Volksbildung, ist dasselbe, was unser unsterblicher Pestalozzi wollte und was er zu erreichen hoffte durch harmonische Entwickelung aller menschlichen Anlagen und Kräfte. Wir schreiten zwar vorwärts, diesem Zustand entgegen; aber der Weg ist steil, bald versperrt von hemmendem Gestein, bald verwachsen von dornigem Gebüsch. Da gilt's zu bahnen, zu räumen. Den Räumenden muß Muth beseelen. Denn es droht die Last des Gesteins seine Glieder zu erdrücken; aus dem Gebüsch dringt der verwundende Dorn in die lichtende Hand, oder es lauert Wege lagernd der räuberische Feind im

Gestrüpp und wirft sich auf den, der ihm den Gegenstand nehmen will, wohinter er, kommlich verborgen, verderliche Plane schmiedete.

Und so sind wir denn da angelangt, wo man fragen kann: 1) Welches sind in Basellandschaft die vorzüglichsten Beförderungsmittel, und welches 2) die auffallendsten Hindernisse einer zweckmäßigen Volksbildung?

I. Wir antworten auf die erste Frage: Vor Allem ist's die Zeit, diese große Lehrmeisterin, welche, unbekümmert um alles Für- und Widerstreben des einzelnen Menschen, still, aber unaufhaltsam arbeitet an der Bildung der Menschheit. Jedes Jahrtausend, jedes Jahrhundert hat die Menschheit in irgend einer Richtung einer höhern Vollkommenheit entgegengeführt. So weit wollen wir aber nicht ausholen, sondern uns in engerem Kreise bewegen.

1) Vorzüglich förderte bei uns die Volksbildung der zunehmende Wohlstand unsers Landes. Des ungebildeten Menschen erste Sorge ist die um seine leibliche Erhaltung. So lange er diese nicht geborgen sieht, stumpft ihn Nahrungssorge ab für alles Edlere, Höhere. Darum sah es im vorigen Jahrhundert, während dessen noch so wenig Wohlstand herrschte, und überdies noch andere schädliche Einflüsse wirkten, mit der Volksbildung gar bedenklich aus. Frage Einer die Männer unsers Landes, die auf ein Leben von 70 — 80 Jahren zurückschauen: er wird sich wundern über die beschränkten Verhältnisse, worin noch nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts unsere Voreltern sich bewegten; über die wenig sinnreiche Art, wie Handwerk und Ackerbau betrieben wurden; über die spärliche Schulbildung, welche geboten ward; er wird sich aber auch wundern über den Aufschwung, den unser Volsleben im Laufe von 80 Jahren genommen hat. Vielleicht vermag jetzt der Boden die doppelte Bevölkerung jener Zeit zu ernähren; so sehr ist die Landwirthschaft vervollkommnet worden. In Betreff des täglichen Verkehrs ist jeder unserer Tage, verglichen mit denen aus jener Zeit, ein Jahrmarkt. Merklich besser ist's aber erst in den neuern Jahrzehnden geworden, als die Nahrungssorgen bei einer guten Zahl von Einwohnern einigermaßen gedämpft waren. Da strebte hie und da Einer höher. Freilich lehrt die

Erfahrung, daß der höher Strebende auf dieser Stufe nicht sowohl eine rein humane, als vielmehr eine Gewinn bringende Bildung zu erreichen sucht. Immerhin stählt aber auch solches Streben die Kraft und mehrt die Einsicht, und der Menschenfreund weiß, wie viel dadurch schon gewonnen ist. Darin liegt nun auch der Grund, daß in der Regel der wohlhabende Landmann mehr Bildung besitzt als der arme, wenn schon keineswegs anzunehmen ist, daß etwa der arme weniger Verstand und Gemüth hätte.

2) In nicht minderem Grade und sogar nach einer edlern Seite hin, als der zunehmende Wohlstand, können große Begebenheiten die Bildung eines Volkes fördern. So haben die letzten Revolutionen für die Bildung unsers Volkes freilich auch schlimme, doch mehr und nachhaltigere gute Folgen gehabt. Die Revolutionen sind zürnende Gewitter in dunkler Nacht. Blitze blenden zwar das Auge, schlagen auch wohl da und dort verheerend ein, erhellen aber auch zugleich auf Augenblicke die im Dunkeln ruhende Gegenwart, und der Nacht dämmert ein heiterer Tag entgegen. Als am Ende des vorigen Jahrhunderts (unverkennbar angeregt, aber keineswegs verursacht durch die französische) unsere Revolution ausbrach, war weitaus die Mehrzahl der Bevölkerung des Landes einverstanden mit den Forderungen, welche im Sinne von Rechtsgleichheit an die allein herrschende Stadt gemacht wurden. Denn so tief ist der menschlichen Natur das Gefühl für Recht und Freiheit eingegraben, daß die Völker jene Ideen meist unmittelbar, oder doch, wenn ihnen, wie den Schweizern, eine große Geschichte leuchtet, auf den leisesten Wink hin erkennen. Nur äußerst wenigen Männern gab aber der Zustand ihrer Bildung Zutrauen genug, in dem Aufstande mit andern Kräften als mit körperlichen aufzutreten. Waffengewalt war freilich damals nicht nöthig; aber wahrlich, hätte nicht einerseits die Zeit so ernst gemahnt, und hätten nicht anderseits in der Stadt selber Männer von Kraft und Einsicht der Landschaft das Wort geredet, der Erfolg wäre zweifelhaft gewesen, und jene wenigen Baselbieter, jene Schäfer und Hoch, jene Brotbeck und Stehlin hätten, allein stehend, und mit den ihnen zu Gebote stehenden geistigen Mitteln den Kampf nicht zum glücklichen

Ziele gebracht. Das Gewitter der Revolution hatte aber in Betreff der Bildung des Volkes das Gute, daß es in das Innere von hundert Bürgern einen Blitz sandte, der ihnen sagte: Euch fehlt Etwas. Da dachten Viele daran, ihren Kindern das zu verschaffen, was sie selber so empfindlich vermißten. Es that sich laut das Streben kund nach mehr Geistesbildung, nach besseren Schuleinrichtungen. Den Männern, welche damals an der Spitze der Geschäfte standen, gebührt das Lob, daß sie auf dem Wege des Gesetzes so viel für Schulen thaten, als der Drang der Begebenheiten gestattete. Zum Theil dieselben Männer, zum Theil andere suchten aus Privatmitteln Schulen zu gründen. So entstand damals in Liestal eine Schule, welche wie ein kräftiger Baum aufschoß, dessen Blüthen da und dort im Lande fruchtbringend neue Sprossen trieben. Dieser Schule stand ein Mann vor, dessen Andenken noch heute hundert Herzen dankbar segnen, und den ich hier zu nennen nicht unterlassen kann. Es war der biedere Pfarrer Rumpf, dem wohl keiner seiner Amtsbrüder in edler Wirksamkeit für Volkswohl gleich kam. Der Tod hat ihn zu früh erreicht, zu früh für seine Familie, zu früh für Baselland.

Die Mediationsverfassung wirkte vortheilhaft auf die Volksbildung ein: einmal, weil dieselbe Preßfreiheit, und dann, weil sie dem Volke einen bedeutenden Antheil an den öffentlichen Geschäften gestattete. Der Schweizerbote hat in dieser Zeit nicht Geringes bei uns gewirkt. Er wurde viel gelesen, und der Verfasser dieser Zeilen erinnert sich noch lebhaft aus seinen Knabenjahren, wie mehrere Erwachsene aus seiner Umgebung allwöchentlich die Ankunft des Zeitblattes ungeduldig erwarteten, und wie sie nach Lesung desselben im Urtheilen über den Gang der Begebenheiten und über den Zustand des Vaterlandes sich übten. Die zunehmende Einsicht des Volkes auch nach dem Restaurationsjahr 1814 ist großentheils als nachhaltige Wirkung der Mediationszeit und der in der Revolution angezündeten und ungeachtet alles Gegenstrebens nicht ganz ausgelöschten Leuchte anzusehen.

Auf eine weit eindringlichere Weise, als jene erste Revolution, hat theils die größere Heftigkeit der letzten,

theils ihr Ausgang unserm Volke die Unzulänglichkeit seiner geistigen Bildung zum Bewußtsein gebracht, und dies aus zwei Gründen: zuerst deswegen, weil nun die Leute ihrer bessern Einsicht halber eben leichter begriffen, daß nicht materielle, sondern geistige Kräfte am Ende den Ausschlag geben würden; dann aber deswegen, weil in den Reihen der Kämpfer für die Sache der Landschaft jetzt in Basel selber Niemand mitstritt, die Landschaft also auf ihre eigenen Kräfte großentheils beschränkt war. Dieses Letztere entging wohl Wenigen von den Verständigen im Volke. Es war aber zu wenig wissenschaftliche Bildung verbreitet, so daß nur Wenige der Sache der Revolution durch eine geistige Thätigkeit mit Nachdruck dienen konnten. Sobald aber der Mensch einsieht, woran es ihm gebricht, hat er das Fehlende schon halbwegs erreicht; denn sein Streben gewinnt dann festen Fuß und eine bestimmte Richtung. In Folge dessen sehen wir daher manchen Sohn verständiger Eltern bereits auf Universitäten den Wissenschaften obliegen, oder in den Bezirksschulen eine bessere Bildung sich erwerben.

3) Ist einmal die Zahl wahrhaft gebildeter Männer unter unserm Volke größer, so wird unter einer freisinnigen Verfassung, wie die von Basellandschaft, das politische Leben selber einer der mächtigsten Hebel für allgemeine Bildung werden. Denn zehn im Land zerstreute Gebildete sind eben so viele Sonnen, die auf ihre Umgebung, wie Fixsterne auf ihre Planeten, das wohlthätigste Licht verbreiten. Der Antheil, den ein Mann von Bildung dem öffentlichen Leben widmet, erregt die Aufmerksamkeit dessen, der an Bildung zurücksteht. Dieser findet über die verwickeltern Einrichtungen im Staate, über die Verrichtungen der Gewalten, über die Bedeutung dieses und jenes Gesetzes, über die Stufen der Gerichtsbarkeit am gebildeten Bürger einen bereitwilligen Erklärer, und der Belehrte fühlt sich als Republikaner. Er schätzt die Vortheile, welche die Verfassung ihm einräumt, höher und übt sie gerne aus und mit Ernst und Ueberlegung. Zwar hat das bürgerlich politische Leben seit der ersten Emanzipation der Landschaft auf bessere Einsicht bereits seinen wohlthätigen Einfluß geübt; keine der Verfassungen war

aber dem Aufleben der Bildung so günstig, als die jetzige. Die helvetische Staatsverfassung ward wieder gestürzt, ehe sie begriffen war; mehr als sie hob die Mediationsakte die Landschaft; die Form der Restaurationsverfassung hingegen war nur geeignet, alles Interesse, alle Theilnahme am politischen Leben abzustumpfen. Und wenn die Machthaber unter dieser Verfassung übelwollender gewesen wären, als sie wirklich waren, sie hätten den Staatswagen leicht noch weiter in den Sumpf, ja wohl wieder gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts zurückführen können. Vor solchem Stillstehen oder wohl gar vor Rückschritten kann die jetzige Verfassung bewahren. Das gute Beispiel der Gebildeten, namentlich auch der höhern Beamteten, die offenen Rathsstuben, die Preßfreiheit, die Aussicht einer Anstellung für den, der etwas gelernt hat, — wenn Alles das zusammenwirkt, es muß besser werden. Unstreitig haben wenige Jahre in dieser Beziehung schon manche richtige Einsicht verbreitet und die Theilnahme am politischen Leben gemehrt. Es werden mehr Zeitungen, mehr Bücher gelesen, und bei wichtigen Verhandlungen strömen Massen den Rathsälen zu. Wenn in gewöhnlichen Augenblicken das Letztere weniger geschieht, so machen andere Kantone dieselbe Erfahrung, und diese Erscheinung muß wenigstens zum Theil auch dem Mangel an Muße zugeschrieben werden, welche dem Landmann zu Gebote steht.

4) So sehr sonst Vereine geeignet sind, auf Volksbildung wohlthätig zu wirken, so wenig fördernd oder doch nur einseitig haben solche bis dahin auf die Bildung des Landschafters gewirkt. Es bestanden deren zu wenig, und die, welche bestanden, zielten meist nur auf Mehrung des Wohlstandes hin. Am rühmlichsten und mit der wohlthätigsten Wirksamkeit vor allen stand der landwirthschaftliche Verein da. Während einer Reihe von Jahren entwickelte derselbe lebhafte Thätigkeit. Einzelne Mitglieder lieferten bei den allgemeinen Versammlungen Aufsätze und Abhandlungen über verschiedene Zweige der Landwirthschaft; andere stellten Versuche an, die Nachahmung verdienten und fanden; der ganze Verein theilte zur Vervollkommnung der Viehzucht Preise aus und stiftete — und das ist die Krone seiner Wirksamkeit — die land-

wirthschaftliche Armenschule. Es haben sich in diesem Verein Männer der Stadt und der Landschaft thätig erwiesen. Unter jenen der Stadt verdienen Deputat Huber,, Oberschreiber Larosche, Oberst Vischer, Berri-Brüderlin, Professor Hanhart und Andere, auf dem Lande Pfleger Hoch, Bezirksschreiber Schneider, Vater, Rathsherr Schwob, Jakob Wirz, Strub im Steisen u. A. m. Ehrenmeldung. Schade, daß dieser Verein während der Revolution sich faktisch aufgelöst hat! Andere Vereine, z. B. einige Ersparnißkassen und die Wittwen- und Waisen-Verpflegungsgesellschaft für Kantons- und Schweizerbürger haben in engerm Kreise das Ihrige gethan. Wissenschaftliche und Kunstvereine fehlten bis dahin gänzlich.

5) Und wie steht es denn mit dem unmittelbarsten, mit dem umfassendsten Mittel zu Hebung der Volksbildung, mit der Schule? Was hat sie geleistet? Es sind in den letzten Jahren über den Zustand unseres Schulwesens die widersprechendsten Urtheile gefällt worden. Während die Einen unsere Schulen als die vollkommensten in der Eidgenossenschaft priesen, ließen Andere nichts daran gelten. Die Wahrheit liegt in der Mitte. Unsere Schulen waren allerdings gut und zum Theil besser, als in manchem andern Kanton. Damit ist freilich wenig gerühmt. Sie waren überall schlecht. Eine gute Schule gehörte noch vor nicht langer Zeit zu den seltenern Erscheinungen. Ein stattliches Schulgebäude, versehen unten mit einer Gemeindestube und einem Spritzenhaus, oben mit einer Wetterfahne, eine helle gesunde Schulstube mit 10□′ Raum für jedes Kind, zweckmäßig eingerichtete Schulbänke mit Schiebedeckeln für die Dintenfässer, linirte Schreibhefte, Pestalozzische Einheits- und Bruchtabellen, Wand- und Handfibeln, Wandtafeln und Landkarten, Schülerverzeichnisse und richtig geführte Absenzenlisten, ein Schönschreiber und gewandter Rechner zum Lehrer, eine leidlich gute Lehrerbesoldung, eine Zahl munterer Schüler, — alle diese wünschenswerthen, zum Theil kostspieligen Eigenschaften zusammen — noch geben sie allein keine gute Schule. Es ist der Geist, der das Gute schafft. Ein gebildeter, für Volkswohl, für Erziehung und Unterricht

begeisterter Lehrer, der Meister der Schule, der Schulmeister ist's. Darum hat jener Baselbieter den Nagel scharf auf den Kopf getroffen, der, als er einen Wagen voll Staffeleien von Basel aus auf dem Lande in die Schulen vertheilen sah, ausrief: „Hätte doch das löbliche Deputatenamt so viel gute Lehrer, als wohlgearbeitete Staffeleien gesandt! Die Staffeleien können wir selber zimmern, die guten Lehrer aber nicht bilden.“ Manche Schule in Basellandschaft besitzt die oben angeführten Eigenschaften, und die Herstellung derselben hat mehr Zeit und Geld, mehr Mühe und Treibens gekostet, als man meinen möchte. Solche Schulen sind wohlequipirte Soldaten. Ein gut equipirter Soldat ist aber noch kein tapferer Krieger. Der untere Dienst kann trefflich versehen, und die Hauptsache dabei übersehen werden. Die äußere Ordnung kann gut sein, die innere kann fehlen. Immerhin freilich ist's besser, es fehle nur Eins, als daß Alles fehlt. Im Baselbiet, wie doch sonst an so vielen Orten im Vaterlande, fehlte nirgends Alles. Etwas war überall vorhanden, und darum sagt' ich oben: die Wahrheit liegt in der Mitte. Manches stattliche Schulhaus steht da und dort im Lande, neu gebaut, kommlich ausgerüstet. Die Besoldung des Lehrers war leidlich und ist jetzt noch besser. Manche Schule hatte auch, für den untern Dienst nämlich, für das mechanische Erlernen des Schreibens, Lesens und Rechnens ihren tüchtigen Lehrer. Darum finden sich auch wenige Individuen im Volke, die in diesen drei Fertigkeiten nicht eine gewisse Meisterschaft erreicht hätten. Das ist aber nebst einigen angelernten sprachlehrlichen und orthographischen und geographischen Kenntnissen und etwas biblischer Geschichte meist Alles. Unstreitig gar wenig. Da und dort hat's etwa Einer weiter gebracht, entweder weil eigene Anlagen ihm weiter halfen, oder weil er das Glück hatte, von einem der bessern Lehrer unterrichtet zu werden: denn einzelne tüchtige Männer dieses Standes zählte das Land schon vor längern Jahren. Es verdient nämlich erwähnt zu werden, daß einige Geistliche redlich bemüht waren, in ihrem Kreise auf Lehrer bildend einzuwirken. Unter diesen Wackern aus früherer Zeit steht wieder der schon oben erwähnte

Pfr. Rumpf als rühmliches Muster voran. An seiner Seite strebten ebenfalls vorwärts: Pfarrer Spörlin in Sissach und Pfarrer Zäslein in Kirchberg und Pfarrer Niklaus v. Brunn in Bubendorf und Liestal und sein Bruder Martin v. Brunn. Nachdrücklicheres geschah im vorigen Jahrzehend durch einen Fortbildungskurs unter der Leitung des Professors Hanhart und fast gleichzeitig durch einen Kurs für Bildung junger Lehrer unter Pfarrer Bischoff in Muttenz. Aus den Leistungen dieser beiden Männer ging Gedeihliches hervor für das Schulwesen, und die Saat würde noch gesegneter aufgegangen sein, hätte sie einen besser bearbeiteten Boden gefunden.

Eine gesetzliche Verfügung der alten Schulordnung hätte auf die Fortbildung der Lehrer auch sehr vortheilhaft wirken können, wenn diejenigen, welche das Gesetz mit diesem Geschäft beauftragte, es verstanden hätten, im rechten Sinn und Geist die Lehrer anzuregen. Es waren nämlich Instruktivkonferenzen der Lehrer angeordnet, die von den 8 Schulinspektoren geleitet werden mußten. Allein mit wenigen Ausnahmen wurde vorzugsweise der Kamaschendienst geübt, das Mechanische zur Hauptsache gemacht. Immer war noch Niemand warm genug von der großen Idee einer naturgemäßen Entwicklung und von der Nothwendigkeit einer auf diese Idee gegründeten Methode durchdrungen.

So sehr aber unsere Schulen hinter den Forderungen der neuern Pädagogik zurükstanden, so darf doch billigerweise nicht verkannt werden, daß der Gesetzgeber, namentlich bei der Aufstellung des letzten Schulgesetzes für die Landschulen, den Willen hatte, etwas Besseres auf die Bahn zu bringen. Er vergriff sich aber in der Wahl der Mittel. Daß dieses Nebenhingreifen nicht Folge eigentlich bösen Willens war, mag der Umstand darthun, daß selbst für Bildung städtischer Lehrer nicht viel besser gesorgt war, wenigstens für die der unteren Schulen nicht. Preußen, das entfernte, das monarchische Preußen erkannte früher, was der Weise von Burgdorf und Iverdun wollte, als das nahe, das republikanische Basel. Was sich indessen nach den bestehenden Gesetzen Gutes auf-

stellen ließ, das haben die beiden letzten, an der Spitze der obersten Landschulbehörde gestandenen Männer mit redlichem Eifer ins Leben zu rufen sich bemüht, und zwar zuerst seiner Zeit der geniale Peter Ochs und nach dessen Tod der wohlwollende taktfeste Deputat Friedrich Huber. Ehre diesen Männern! Es standen zu jener Zeit auf ihrer Stufe kein halbes Duzend von derselben Thätigkeit und derselben Gesinnung.

Nach meiner Ansicht liegen in den angeführten Verhältnissen, im zunehmenden Wohlstand, in großen Weltbegebenheiten, im politischen Leben, in Volksvereinen, in den Schulen und in kirchlich religiösen Instituten hauptsächlich die Mittel, welche auf unser Volksleben bis dahin im guten Sinne gewirkt haben.

II) Welches waren nun die auffallendsten Hindernisse einer zweckmäßigen Volksbildung? Ich will mich bei Beantwortung dieser Frage kurz fassen, eingedenk jenes alten Wortes: Exempla sunt odiosa.

1) Schon an den Eingängen des Vorwärtsschreitens liegen zwei mächtige Hemmnisse, gleich Felsblöcken, hingelagert: der niedere Bildungsgrad einer Großzahl unseres Volkes nnd die Legion von Vorurtheilen gegen alles Bessere, welche dem Ungebildeten eigen sind. Wer aber keinen Vorgeschmack vom Besseren hat, strebt gar nicht nach demselben. So wahr ist jener Spruch: der Narr lobt ewig das Schlechte, weil er das Gute gar nicht kennt. Es verhält sich aber so mit der Bildung: süß ist und verborgen unter Blättern und Zweigen die Frucht derselben, sauer aber, ja bitter zuweilen ihr Erwerb und ihre Anpflanzung. Darum ist es Aufgabe des Menschenfreundes, dem Ungebildeten die Aneignung zu erleichtern, ihm einen Vorgeschmack dessen anzubieten, was Bildung heißt. Er thut dies, wenn er der Aufgabe lebt, die sich der schweizerische Volksbildungsverein gestellt hat: wenn er lichtet, wo es finster ist; wenn er Einsicht verbreitet und Aufklärung, wenn er die Hemmnisse der Bildung wegzuräumen und die Beförderungsmittel zu mehren sucht.

2) Wir haben angenommen, daß zunehmender Wohlstand die Bildung fördere. Umgekehrt hemmt Armuth

dieselbe. Glücklicher Weise wird gänzliche Armuth heute weniger angetroffen, als vor einigen Jahrzehnden. Dennoch kämpfen noch in diesen Tagen Tausende mit empfindlichem Mangel, und es ist um so schwieriger, ihnen zu helfen, als sie selber den Grund ihrer Armuth am unrechten Orte zu suchen pflegen.

3) In mehr als einer Beziehung nachtheilig wirkten die Kriegsjahre während der Herrschaft Napoleons. Zahlreiche Einquartirungen erschütterten den Wohlstand, und beständige Unruhe ließ kein rechtes Vorwärtsstreben aufkommen, so daß die Wohlthaten der Mediationsverfassung wenig eifrig benutzt wurden. Es darf auch nicht verkannt werden, daß die Revolutionen, namentlich die kaum beendigte, auf den Bildungszustand eines Theils unseres Volkes und zwar vorzüglich in moralischer Beziehung einen betrübenden Einfluß geübt haben. So lebt der Verfasser des Glaubens, daß der Hang so vieler junger Leute zum Trunk großentheils auf Rechnung der Revolution geschrieben werden müsse. Es ist nämlich außer Zweifel, daß dieses Laster während und seit der Revolution sich gemehrt hat. Vieler Orten, besonders in Weingegenden, ist es so sehr eingerissen, daß es z. B. ein Leichtes wäre, aus den Bürgern einer gewissen Gemeinde 30 Namen junger Männer aufzuzählen, die im Durschnitt gerechnet wöchentlich zweimal wenigstens betrunken sind. Wahrlich eine niederschlagende Beobachtung! Der dem Trunk Ergebene verliert alle Spannkraft, alles Streben nach dem Edlern, Bessern. Nur auf Befriedigung seines Gelüstes erpicht, setzt er nicht bloß seine eigene Fort- und Ausbildung hintan, sondern achtet selbst sein eigenes und das Wohl der Seinen so gering, daß er Hab und Gut seiner Begierde opfert.

4) Nur noch einige der auffallendsten Hindernisse will ich anführen. Das eine ist die Last der Arbeit desjenigen Theils der Einwohnerschaft unseres Landes, der entweder beinahe ausschließlich Viehzucht treibt oder possamentet. Lebe Einer nur ein Jahr lang in einer Gemeinde, wo Acker- und Weinbau Hauptbeschäftigung sind, und er wird sich bald überzeugen, daß ein mühevoller Tag den andern ablöst. Kaum der Winter läßt

diese Leute zu einiger Besinnung kommen. Zuviel Arbeit lähmt die Kraft. Im stets müden Körper wohnt kein reger Geist.

5) Ein anderes Hinderniß lastet auf den Bandweber-Gemeinden. Mehrere Umstände wirken zusammen, daß die Bildung in diesen Gemeinden nicht merklich vorwärts schreitet. Zuerst ist's der Umstand, daß die Beschäftigung des Possamentirers sich eigentlich gut bezahlt. Sie bezahlt sich aber nicht etwa deswegen gut, weil der Fabrikherr verhältnißmäßig viel gibt, sondern weil für den Bandweber der Vortheil wirkt, daß er am eignen Herde arbeitet. Einige Hände des Hauses sorgen beständig durch Pflanzung für die nöthigsten Nahrungsbedürfnisse, und stockt der Webeverdienst für kurze Zeit, so finden auch die Andern noch etwas Landarbeit oder dulden, bis es besser wird, leicht einige Einschränkung. Fürs Andere aber lockt der Umstand, daß junge Leute, Männer und Weiber, schon im 15—16 Jahre und noch früher nicht unbedeutend verdienen können, Hunderte an den Webstuhl. Diese Verhältnisse erklären zum Theil die eigenthümliche Erscheinung, daß bei unsern Possamentern, diesen Halbfabriklern, eine gewisse idyllische Genügsamkeit angetroffen wird, so wenig doch sonst idyllisches Leben den Fabrikarbeitern eigen ist. Es möchte auf den ersten Augenblick parador erscheinen, in den eben berührten Verhältnissen der Possamenter-Gemeinden ein Hinderniß der Bildung erblicken zu wollen. Nichts desto weniger ist aber dem also. Denn eben die Leichtigkeit eines nicht unbedeutenden Geldverdienstes und die daraus hervorgehende sorglose Genügsamkeit einerseits, und anderseits die selbst dem bemittelten Possamenter sich aufdringende Unmöglichkeit, je sich über die Stufe der Handarbeit hinausschwingen zu können, machen dem Bandweber das Weiterstreben gleichgültig und werthlos oder stumpfen ihn dafür ab, und da bleibt's beständig beim Alten. Richten auch Einige den Blick höher, so finden sie etwa in der Bandstuhlmacherei, oder in einer Aufseherstelle, oder auf einer Ferkstube zu Basel ihr genügliches Ziel, und es ist fast ohne Beispiel, daß ein Baselbieter zur Theilhaberschaft am Bandhandlungsgeschäft gelangt wäre.

6) Endlich stand Jahrhunderte lang dem Aufleben der

Bildung des landschaftlichen Volkes hemmend entgegen nicht nur die Abhängigkeit von einer ziemlich großen Stadt, sondern schon die Nähe derselben. Diese Nachbarschaft war Schuld, daß es dem Baselbieter ungefähr erging, wie dem Poeten bei der Theilung der Erde. Während der Abwesenheit des Landschafters, d. h. während seiner gänzlichen Unmündigkeit, bemächtigte sich die Stadt oder vielmehr gelangte sie gleichsam ab intestato in den Besitz derjenigen Güter, welche ein schnelleres Fortschreiten zur Bildung begünstigen, nämlich der politischen Oberherrschaft, besserer Schulanstalten, des Handels, der Gewerbthätigkeit und für lange Zeit sogar des Handwerks. Als nun nach mehrhundertjährigem Gehorsamen unter mütterlicher Zuchtruthe der Baselbieter eine Regung von Majorennität in sich spürte und sich umsah nach einem Erbtheil, war Alles vergriffen, und ihm stand nur der wolkenbedeckte Himmel der Handarbeit offen. Der ist freilich auch ein Himmel, so heiter und so beglückend, als jeder andere, wenn der Mensch versteht, die Wolkendecke zu durchdringen und über dieser das klare Blau der Zufriedenheit und innern Glückseligkeit zu schauen. Ohne Bild: die Abhängigkeit der Landschaft und die Nähe der Stadt lastete zentnerschwer auf dem Lande. Es lag im Interesse der Stadtbewohner, die auf dem Lande sorgfältig von aller Konkurrenz fern zu halten, und jene haben diese Interessen bis zum Weltumschwung zu Ende des vorigen Jahrhunderts mit wohlbedachter Sorgfalt zu wahren gewußt. Zeit und Lage begünstigten Basel in dem Grade, als sie die Landschaft stiefmütterten. Der Baselbieter hatte nichts zu thun, als zu gehorchen und zu arbeiten. Seine Wissenschaft war, wenns hoch kam, Lesen, Schreiben und Rechnen, im beschränktesten Sinne des Wortes verstanden. Seine politischen Rechte übte er fürs ganze Jahr an einem Tage aus, am Schwörtag. Alle übrigen Tage des Jahres waren (Schwur-) Halttage. Was Wunder, daß das Jahr 1798 uns so unvorbereitet fand? Das eine dieser Hindernisse, die Abhängigkeit, die politische nämlich, ist aus dem Wege geräumt; das andere aber, die Nähe der Stadt ist noch zu beseitigen, so jedoch, daß dabei weder Stadt noch Land von ihrer Stelle gerückt werden dürfen.

Das Land muß mit der Stadt in allen Beziehungen seiner Entwickelung den Kampf der freien Konkurrenz, den Kampf der Nebenbuhlerschaft eingehen. Es entsteht aber die Frage: wie hat es das anzustellen? Es gibt nur eine Antwort auf diese Frage, nämlich die: strebe einer höheren Bildung entgegen! Diese Antwort führt aber am natürlichsten auf die Frage:

III. Wie sind die Beförderungsmittel einer besseren Bildung zu mehren?

In die vollständige Beantwortung dieser Frage einzugehen und zu zeigen, was der Staat, was der Einzelne zu thun habe, um das Ziel zu erreichen, darf in des Verfassers Absicht nicht liegen; es ließen sich darüber Bücher schreiben. Nur einzelne Punkte und namentlich das will er herausheben, wie der Volksbildungsverein zum Volkssegen, wie er das werden kann, was er seinem Namen nach sein will und sein soll.

Wenn wir den Glauben aussprechen, daß es mit dem Bildungsgang des basellandschaftlichen Volkes sich zum Bessern wenden werde, wenn die oben angeführten Beförderungsmittel ihre Pfleger, die Hindernisse ihre Bekämpfer finden, so müssen wir, um Mißverständniß zu verhüten, eine Bemerkung machen. Es sind Revolutionen als Vorgänge bezeichnet worden, welche das landschaftliche Volk weiter gebracht haben. Damit soll nun nicht ausgesprochen sein, daß Revolutionen so oft als möglich wiederholt werden müssen. Gegentheils leben wir der Ansicht, jeder Bürger und vor Allen jene, in deren Hände das Volk die größte Mächt gelegt hat, müssen trachten, Revolutionen überflüssig zu machen, dagegen auf dem Wege der Evolution das einzuleiten, was alles Volk einer höhern Wohlfahrt entgegenführt.

1) Was dem Staate zunächst, was ihm am dringendsten obliegt, ist Verbesserung der Schulen. Manches ist bereits geschehen. Ein Gesetz hat dieselben neu organisirt, auf eine Weise, die im rechten Geiste vollzogen, eifrig ausgeführt, Gutes hervorbringen kann. Auf zwei Dinge hat aber die Behörde ihr besonderes Augenmerk zu richten, auf die Wahl zweckmäßiger Lehrmittel und auf tüchtige Lehrer, und zwar sind diese wichtiger, als jene. Denn

es ist halbwahr, was neulich ausgesprochen ward, daß auch der beßte Lehrer nichts auszurichten vermöge ohne gute Lehrmittel. Eher umgekehrt: der eigentliche Lehrer richtet etwas aus auch mit den beschränktesten Mitteln; der Lohndiener aber, der Abrichter, der unausgebildete Lehrer bringt nichts Erkleckliches zu Wege auch mit dem vollkommensten Apparate. Die guten Lehrer aber kommen nicht hergeflogen, wie Schwalben im Frühlinge, noch kriechen sie aus dem Boden hervor, wie Maikäfer. Sie können zwar kommen von außen her; es geschieht jedoch selten, da sie im eigenen Hause festgehalten werden. Unserem Lande aber fehlen sie, da uns eine Bildungsanstalt für Lehrer gebricht. Wie gelangen wir zu bessern Lehrern? Einmal dadurch, daß den bereits angestellten Gelegenheit zur Fortbildung gegeben wird, dann aber, daß junge Leute zum Besuch auswärtiger Seminarien aufgemuntert werden. An der eigenen Fortbildung werden gerade die wackersten Lehrer am gewissenhaftesten arbeiten, den weniger kräftigen muß aber Veranlassung dazu gegeben werden. Es kann dies geschehen durch Konferenzen, die theils Lehrer freiwillig unter sich veranstalten, theils der Schulinspektor leitet, und durch Wiederholungskurse unter der Leitung anerkannter Schulmänner. Denn es ist nicht nur denkbar, sondern nach der Beobachtung des Verfassers wirklich der Fall, daß unter der jetzigen Geistlichkeit von Baselland Mitglieder sind, die mit Erfolg an der Weiterbildung von Lehrern arbeiten würden.

2) Eben so wenig, als diesen die Schulen betreffenden Punkt, kann der Verfasser einen andern, nicht minder wichtigen unberührt lassen. Er meint die zweckmäßige Benutzung der Presse. Welch ein köstliches Gut ist die Preßfreiheit! Sie ist ein Strom, der segensreich durchs ganze Land dahinfließt, ein Strom, dem jeder Bürger einen Graben ableiten darf, mittelst dessen er den dürren, trocknen Grund seiner Wiese befruchtet. Um ihrer Bestimmung zu entsprechen, muß sie aber weise benutzt werden. Volksthümlich in Form und Inhalt müssen die Darstellungen des Publizisten erheben und anregen, belehren und aufmuntern. Der Tadel sei ernst, aber mild, das Lob freundlich, aber sparsam. Nur der Wahrheit

werde Zeugniß gegeben. Vom Politischen darf das ökonomisch Nützliche, von diesem das gemüthlich Erhebende nicht verdrängt werden. Zu solchem Wirken durch öffentliche Rede müssen sich die verbinden, welche durch Bildung und Gesinnung dazu berufen sein mögen, und ihr Blatt wird gewiß ohne Aktien gut gedeihen. Das Einseitige aber schadet und hält nicht Stand.

Wie kann der Volksbildungsverein die Mittel einer zweckmäßigen Volksbildung mehren? Er muß das, was sein Name sagt, im vollen Sinne des Wortes sein. Bis dahin hat er eine fast zu einseitige Richtung verfolgt. Durch Verbreitung geeigneten Lesestoffes kann allerdings manches gute Korn gesäet werden; dennoch ist dies eine Thätigkeit von sehr unsicherem Erfolge. Es können tausend Exemplare eines bildenden, eines nützlichen Buches nicht ohne bedeutende Kosten verbreitet werden; noch sind sie aber nicht gelesen, noch nicht verstanden. Darum muß der Verein nicht nnr für Lektüre sorgen; er muß trachten, nach und nach alle Einsichtsvollern im Lande zu seinen Mitgliedern zu machen und Vereine zu gründen, die von ihm, dem Stamm ausgehend, nach allen Richtungen des Lebens sich als fruchttragende Aeste ausbreiten. Nur einige der wichtigsten solcher Vereinsabtheilungen werden hier angedeutet.

3) In ökonomischer Beziehung verdient der neuerlich wieder ins Leben gerufene landwirthschaftliche Verein die Aufmerksamkeit des Volksbildungsvereins. Jener Verein wird aber theils der Fortsetzung seiner frühern Wirksamkeit, theils einer neuen Thätigkeit sich zuzuwenden haben. So wird er die begonnenen Versuche der Seidenzucht anerkennen, zu neuen aufmuntern und selbst dem Gedanken Eingang zu verschaffen suchen, ob nicht die Possamentervirtuosität unseres Volkes auch noch auf eine für den Wohlstand des Landes ersprießlichere Weise in Anspruch genommen werden könnte. Denn es müßte doch nicht außer den Gränzen der Möglichkeit liegen, daß eine Vereinigung wohlhabender Landschafter durch ein eigenes Fabrikunternehmen die Anfänge zu einer höheren Gewerbthätigkeit im Lande vorbereiten könnte. Sachkundige

erachten einen Fond von 50,000 Fr. zu diesem Zweck für hinreichend. Wenn ihrer Hunderte denselben zusammenbrächten, der Einzelne dürfte der Gefahr eines Verlustes ohne große Aengstlichkeit entgegensehen.

4) Nicht minder thätig suche der Volksbildungsverein zur Theilnahme an den Ersparnißkassen anzuregen. Besonders in Possamentergemeinden ist jungen Leuten wohl zuzumuthen, ein Schärflein für spätere Tage niederzulegen.

5) An der moralischen Erhebung unsers Volks kann der Volksbildungsverein zunächst durch Gründung eines Mäßigkeitsvereins arbeiten. Es ist hiebei sorgfältig und sehr stufenweise zu verfahren. Zu große Anforderungen dürfen für die erste Zeit nicht gemacht werden. Erst vereinigen sich die Mäßigen, welche noch in voller Kraft ihres Willens sind; nach und nach treten Schwächere hinzu, und, die Erfahrung in Nordamerika und England bestätigt es, zuletzt vermögen nur die Gesunkensten, die Unverbesserlichen der Schande zu widerstehen, nicht zum Verein zu gehören. Aber, wie gesagt, Alles kömmt darauf an, daß anfänglich der sinnlichen Natur nicht zuviel zugemuthet werde. Es lassen sich in einem solchen Vereine Klassen denken. So nämlich: während ein Mitglied leicht die Verpflichtung eingehen mag, sich des Branntweingenusses zu enthalten, legt ein anderes schon dadurch einen erfreulichen Willen an den Tag, wenn es sich zu dem Entschlusse herbeiläßt, sich nicht durch jenes Getränk zu berauschen. Wenn für den Einen das Versprechen haltbar ist, an Arbeitstagen das Wirthshaus nicht zu besuchen; so mag es einem Andern Ueberwindung genug kosten, dem Vorsatze treu zu bleiben, monatlich nicht mehr als einen Rausch heimzutragen. Doch es kann hier der Ort nicht sein, über Mäßigkeitsvereine ausführlich zu reden; nur Andeutungen wollte der Verfasser geben.

6) Dann darf ferner der Volksbildungsverein seine helfende Hand von der, zwar den Gemeinden obliegenden, Armenpflege nicht zurückziehen. Er wird hauptsächlich als Aufgabe erkennen, auf die Erziehung armer Kinder seine Blicke zu richten. Wie sehr und mit welchem Nach-

theil für das sittliche und geistige Wohl armer Kinder die Gemeindearmenpflegen es gewöhnlich in dieser Beziehung schon deswegen beim Nächsten bewenden lassen müssen, weil ihnen die geeigneten Wege zum Bessern nicht bekannt sind, darf nicht erst erwähnt werden. Eine Vereinsabtheilung hätte sich bloß damit zu beschäftigen, zweckmäßige Kostorte, gute Armenschulanstalten, geeignete Berufsarten und tüchtige Lehrmeister dafür ausfindig zu machen, damit in vorkommenden Fällen eine Gemeinde irgendwo Rath zu holen wüßte.

7) Wenn der Volksbildungsverein in den vorhin berührten Bemühungen theils der ökonomischen Wohlfahrt, theils der sittlichen Erhebung Vorschub leistet; so darf er dabei nicht vergessen, auf die Geisteskultur des Volkes einen Einfluß zu gewinnen. Indem er seine bisherige Thätigkeit fortsetzt, bearbeitet er ein ergiebiges Feld, dessen Fruchtbarkeit in dem Grade sich mehrt, je mehr Sorgfalt auf zweckmäßige Auswahl der zu vertheilenden Schriften verwendet wird. Diese Auswahl ist freilich so leichte Sache nicht; denn auch eine genauere Prüfung unserer Literatur läßt den Mangel an eigentlich volksthümlichen Schriften nur zu sehr fühlen. Zweckmäßiges findet sich wohl zerstreut da und dort in den Werken der verschiedensten Schriftsteller; durch und durch passende, einzelne Werke aber sind äußerst selten. Lienhard und Gertrud, Schatzkästlein, Goldmacherdorf, Betrachtungen eines Fabricius — solcher durchaus geeigneter Volksschriften weist die ganze Literatur nicht 10 jeder Gattung auf. Ein nicht unverdienstliches Unternehmen wäre es daher, wenn der Verein Männer, die Gelegenheit, Geschick und Muße haben, mit der Zusammenstellung volksthümlicher Geistesprodukte älterer und neuerer Schriftsteller beauftragen würde.

8) Noch weiter aber muß der Verein gehen. Er muß dahin wirken, daß der Bildung da und dort im Lande ein Tempel erbaut werde. Und sollte ein solcher Tempel nur einen Priester und dieser nur zwei Jünger zählen, der Segen bliebe doch nicht aus. Der eigne Bildungsgang des Verfassers nöthigt ihm diese Worte ab. Einige Männer von großer Gesinnung, alle in Aemtern

stehend, an ihrer Spitze der mir unvergeßliche Vater Zschokke, verbanden sich im Jahr 1819 aus freien Stücken dazu, in Aarau jungen Aargauern, die eigentlich nicht Anspruch auf Gelehrsamkeit machen zu wollen gedachten, noch auswärtige Institute und Universitäten besuchen konnten, unentgeltlichen Unterricht in denjenigen Wissenschaften und Kenntnissen zu geben, welche auch dem Fabrikanten, dem Kaufmann, dem Handwerker, dem Landwirth und Jedem, der künftig mit Würde irgend eine Stelle im Staate bekleiden wollte, nothwendig oder doch höchst vortheilhaft sind. Die Vorträge begannen im November 1819 und dauerten bis April 1820, und die Anstalt nannte sich „bürgerlicher Lehrverein.“ Der Unterricht sollte nur immer während des Winterhalbjahrs gegeben werden. Schon das erste Halbjahr benutzten 40 Jünglinge den Unterricht, der von 9 Männern ertheilt wurde. Mehrere Winter hindurch hatte der Verein seinen gedeihlichen Fortgang. Da begab sich, daß Luzern an seinem Troxler den bekannten Gewaltstreich der Entsetzung übte, und daß der Philosoph in Aarau einen Zufluchtsort suchte. Alsobald reihte Troxler sich den Männern des Lehrvereins an, und diese übergaben ihm die Präsidentschaft der Anstalt. Dieser Umstand gab sofort dem Lehrvereine eine neue, eine erweiterte Gestalt. Der Ruf des Präsidenten lockte eine zahlreiche Schülerschaft auch aus andern Kantonen herbei. Die Vorträge wurden das ganze Jahr fortgesetzt. Auch der Verfasser gehört zu denen, die das Glück genossen, die hohen begeisterten Lehren eines Troxler, eines Zschokke und anderer Trefflichen während 2 Jahren am Lehrverein zu hören. Als er im J. 1824 in die Anstalt eintrat, fand er dieselbe von 40 zum Theil sehr talentvollen Jünglingen besucht. Wie sehr die Männer des Lehrvereins durch ihren vaterländischen Sinn, durch ihre hehre, menschenfreundliche Gesinnung sich in ihrer Wirksamkeit vor Andern auszeichneten, weiß Jeder, der sie hörte, weiß auch der Verfasser, der nachher auf der Universität Gelegenheit hatte, manche Vergleichung anzustellen. Mehr als Alles beweist die Reinheit ihres Strebens so mancher ehemalige Zögling des Lehrvereins noch heute, und nicht wenige haben es auch über die Zeit der politischen Stürme bewiesen.

Und wie? Sollte es nicht möglich sein, in Basellandschaft Aehnliches, wenn gleich nicht so Umfassendes, zu Stande zu bringen? Sollten nicht etwa in den Gemeinden, wo Bezirksschulen bestehen, die Bezirkslehrer, die nächsten Geistlichen, die gebildeten höheren Beamteten sich zu der so edeln Thätigkeit verstehen, auf die reifere Jugend bildend einzuwirken? Wenn der Volksbildungsverein nur eine Anstalt dieser Art zu Stande bringt — er hat einen Tempel Gottes gegründet.

9) Nur noch Eins. Der Volksbildungsverein denke ja auch zu Stärkung des vaterländischen Geistes an Volksfeste. Jugendfeste, Schulfeste sind schon Volksfeste und zwar von der edelsten Art. Vereinigt die Jugend, sagt, wenn ich nicht irre, Jean Paul irgendwo, und das Volk wird sich versammeln und so froh sein und so festlich gestimmt, wie seine Kinder!

Manchen frommen Wunsch mag der Volksfreund noch hegen, gern wissenschaftliche und Kunstvereine entstehen sehen. Doch seien wir bescheiden, erwarten wir nicht Alles auf einmal! Ebnen wir durch Anbahnung dessen, was jetzt möglich ist, den Boden für das, was erst später erreicht werden kann!

Somit legt der Verfasser diese geringe Arbeit in die Hände des Volksbildungsvereins und würde sich hinlänglich belohnt fühlen für Zeit und Mühe, die er darauf verwendet hat, wenn nur einer seiner Gedanken zum Weiterstreben anregt. (Geschrieben am Ende des März 1837.)

Gedanken über die Frage: sollen gesetzliche Schulbücher eingeführt werden.

Diese Frage soll hier keineswegs scharf entschieden werden, es ist vielmehr nur darum zu thun, die tiefer liegende Region der menschlichen Natur zu berühren, auf welche bei Beantwortung der Frage muß zurückgegangen, von welcher muß ausgegangen werden.

Man betrachte die Wahrheit als vorausgesetzt, daß der menschliche Geist in seinen Erkenntnissen und Ueberzeu-